

Die Neue Welt

Nr. 17

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1912

Der Ausweg.

Erzählung von Ernst Preczang.

(Fortsetzung)

Der jähe Angriff verblüffte den Arzt für zwei Sekunden. Dann erwiderte er ruhig: „Wenn ich Leiter eines Betriebes wäre, so würde ich die Arbeiter dadurch zu halten suchen, daß ich alles täte, um ihre Gesundheit und ihr Leben zu schützen.“

Geberlein lachte höhnisch.

Jonas lächelte wieder: „Das geschieht, bester Herr Doktor. . . . Mein, bitte, lassen Sie mich ausreden. . . . Es geschieht, soweit es möglich ist. Mein Kollege hat es Ihnen schon des näheren auseinandergesetzt. Theoretische Erkenntnisse — ich habe alle Achtung vor der Wissenschaft! — lassen sich nicht volens volens in die Praxis übertragen, sondern müssen allmählich zur Wirklichkeit heranreifen. Und wenn Sie an unserer Stelle ständen, könnten Sie auch nicht anders handeln als wir. Nein, glauben Sie es unserer Erfahrung. Oder meinen Sie, wir hätten kein Herz für unser Personal? Und müssen wir diese angeblich vergiftete Luft nicht tagsüber selber schlucken? Kurz und gut, bester Herr Doktor: Der Weg ist ganz falsch. Gehen Sie mit Ihren Erkenntnissen meinenwegen in medizinische Fachblätter oder auf ärztliche Kongresse, trotzdem auch das besser unterbleibt.“

Immerhin ist es dort verhältnismäßig unerschädlich. Aber nun denken Sie doch einmal:

Sie gehen in Arbeiterversammlungen damit! Sie sind ein gebildeter und beliebter Mann! Alles, was Sie sagen, wird als eiserne, unumstößliche Wahrheit aufgefaßt! Und wir? Wir stehen als die Böswilligen da, die sich ganz ungerechtfertigter Weise sträuben, Ihren vorzüglichen Anregungen und Forderungen nachzugeben! Das Allerschlimmste aber, verehrter Herr Doktor, ist, daß alle diese Wünsche insofern ein recht fruchtbares Dasein führen, als sie fortgesetzt neue Wünsche gebären. Das hat sich ja auch schon in Ihrer gestrigen Versammlung gezeigt, wo schließlich von Dingen geredet wurde, die mit Ihrem Thema doch nur in einem sehr fragwürdigen Zusammenhang standen.“

Nolten zuckte die Achseln: „Vielleicht drückt Ihr Personal der Schuh an mehreren

Stellen. Es ist nicht meine Aufgabe, das zu entscheiden. Ich verantworte nur, was ich selber gesagt oder getan habe.“

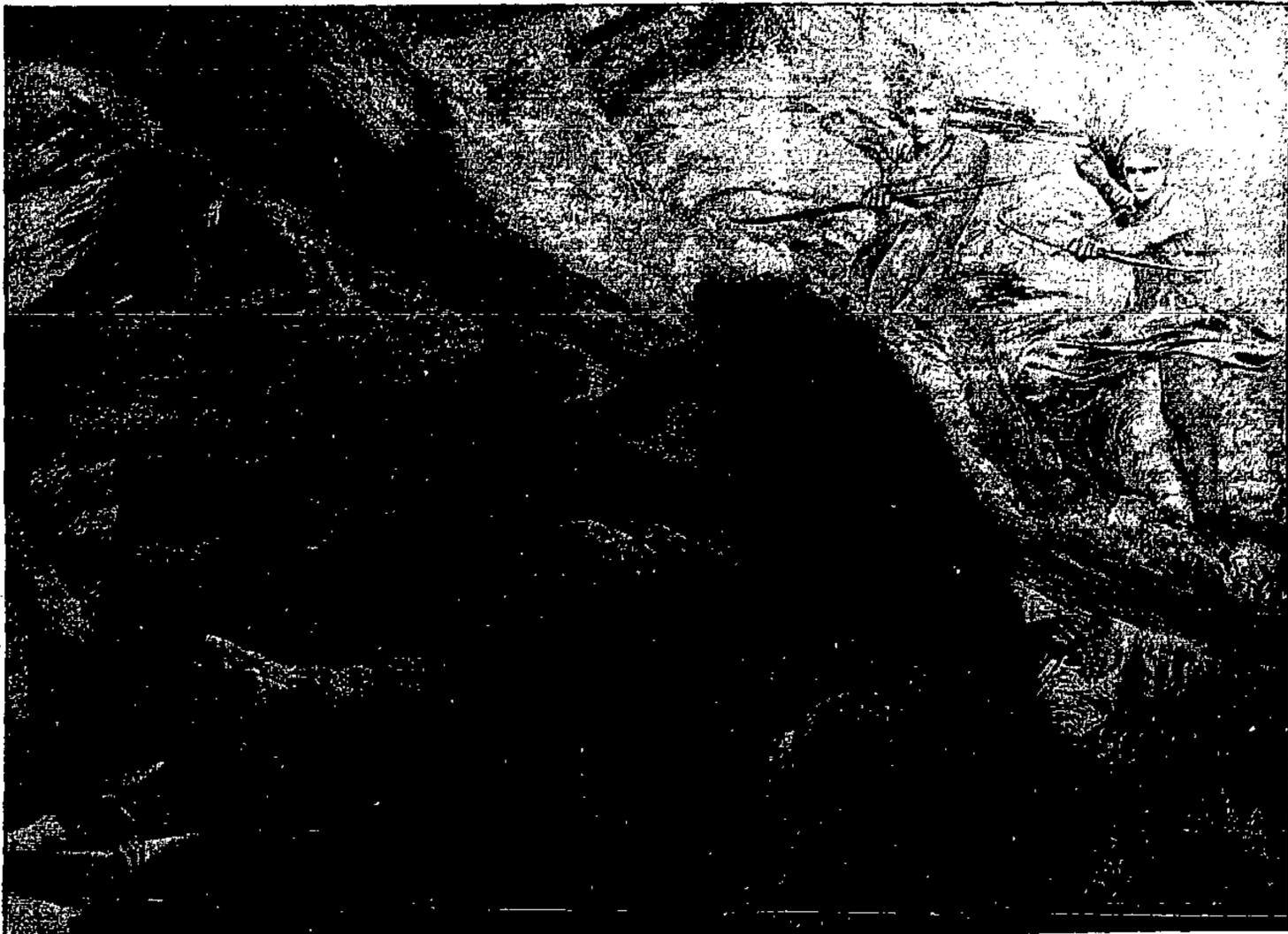
„Aber das ist es ja eben, Herr!“ Geberlein trat vor und sagte es schroff: „Sie rühren den Brei an, und andere müssen ihn aufessen!“

„Nicht doch, Herr Kollege!“ Jonas war aufgesprungen und suchte ihn zu beschwichtigen.

Auch Nolten hatte sich erhoben und maß Geberlein mit zornigen Blicken.

Jonas winkte mit beiden Händen: „Ruhe, Ruhe, meine Herren.“ Und wandte sich dann erklärend zum Arzt: „Mein Kollege ist erzürnt, weil er einen der tüchtigsten Arbeiter — eben den Vorsitzenden Ihrer Versammlung — hat entlassen müssen.“ „Pfannengreber? Entlassen müssen?“ Geberlein nickte höhnisch: „Er bleibt

nicht der einzige.“ „Und das legen Sie mir zur Last?“ Nolten lachte ärgerlich. „Sie gestehen Ihrem Personal nicht die selbstverständlichsten Bürgerrechte zu, fröhnen Ihrer Nachsicht und —“ „Aber nicht doch.“ Jonas bewegte sich lebhaft um ihn herum. „Bleiben wir vor allen Dingen ruhig, ich bitte.“ Nolten sah von einem zum andern: „Was also wollen Sie von mir, meine Herren?“ Jonas lächelte verbindlich: „Aber setzen Sie sich doch, Herr Doktor! . . . Nicht? . . . Ja, in aller Kürze denn: wir meinen, wenn



Max Klinger: Titanenkampf.

Mit Genehmigung der Verlagsanstalt Handlung Kämpfer u. Kämpfer, Berlin.

wir Ihnen die Konsequenzen Ihres Vorgehens vor Augen führten, wenn wir Ihnen zeigten, daß die Sachen eben so nicht gehen, wie Sie dachten, daß wir dann Ihrer Einsicht gewiß sein könnten und daß Ihr Gewissen —

„Lassen wir mein Gewissen aus dem Spiel!“

„Wie Sie wollen.“ Jonas lächelte nicht mehr; seine Augen rundeten sich und blickten starr auf Nolten, während er kalt und scharf sagte: „Wir erwarten also von Ihnen, Herr Doktor, daß Sie den Sturm, den Sie heraufbeschworen haben, nun auf irgend eine Weise beschwichtigen.“

„Mit anderen Worten: Sie erwarten von einem ehrlichen Manne, daß er heute als weiß bezeichnet, was er gestern schwarz genannt hat. Nein! Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, meine Herren!“ Nolten verbeugte sich kurz und ging.

Jonas holte ihn ein, als er die Tür schon halb geöffnet hatte und sagte leise: „Noch eins, Herr Doktor: wir gehen schon lange mit der Absicht um, aus der Ortskrankenkasse auszuscheiden und eine Betriebskasse zu gründen. Wir würden es außerordentlich bedauern, wenn wir gezwungen wären, unsere Kranken Ihrer Obhut zu berauben.“

Jonas fing noch den jähen, überraschten Blick des Arztes auf, nickte lächelnd und schloß die Tür. — —

Als Griegul am Dienstag von neuem seine Tätigkeit beginnen wollte, wurde ihm der Eintritt in die Fabrik verweigert. Der Portier teilte ihm im Auftrage der Direktion mit, daß er entlassen sei und seine Papiere im Kontor in Empfang nehmen könne.

Griegul nickte, als habe er nichts anderes erwartet, stieg die steinernen Stufen zum Direktionsgebäude hinauf und trat ins Bureau. Man war dort gut unterrichtet. Ein Schreiber brachte ihm die Papiere auf halbem Wege entgegen.

„Ist einer der Direktoren zu sprechen?“

„Für Sie nicht.“

Griegul zog die Augenbrauen hoch: „Für mich nicht? Dann sollen Sie mir also wohl den Grund der Entlassung sagen?“

„Ne. Hab keinen Auftrag dazu.“

„Schön.“ Griegul versenkte die Papiere in seiner Jackettasche. „Adjös auch.“

Niemand antwortete. Nur die Federn kratzten, und die Köpfe bogen sich tiefer auf das Papier.

Der alte Arbeiter lächelte und sagte halblaut: „Keiner getraut sich.“

Der Schreiber stand mit rotem Kopf vor ihm: „Was heißt getrauen? Wollen Sie etwa noch schimpfen?“

Griegul betrachtete ihn lächelnd.

Der andere errötete noch mehr und schrie mit überlauter Stimme: „Scheren Sie sich raus, verstanden?“

„Gebildeter junger Mann!“ Griegul nickte ihm lachend zu und ging langsam hinaus.

Als er die halbe Treppe hinunter war, kam ihm ein großer, magerer Herr mit Bartkoteletten und einem Kneifer entgegen.

„Das trifft sich gut, Herr Direktor,“ sagte Griegul. „Man wollte mich nicht bei Ihnen vorlassen.“

„Wer sind Sie?“

„Einer, der beim letzten Unglück —“

„Ach so, Griegul, nicht wahr? Ja, jetzt erkenne ich Sie. Sie sind vollständig geheilt? Aber natürlich,“ er beantwortete sich seine Frage selbst: „Sie konnten ja in der Versammlung am Sonntag so famos reden.“

„Na,“ sagte Griegul, „man spricht ja nicht mit den Beinen, Herr Direktor. Aber trotzdem: die sind wieder heil. Jetzt wollen Sie nun noch so'ne kleine Hungerkur mit mir vornehmen, was? Oder warum bin ich eigentlich entlassen?“

„Fragen Sie nicht so dumm, Mann?“

„Dumm. Danke. Ueberall pläzt die Politik ab. Also wegen Sonntag.“

„Selbstverständlich. Wir haben Sie schon viel zu lange in unserem Betriebe geduldet.“

„Geduldet. . . Gebraucht wäre besser.“

„Gleichviel. Jetzt wird aufgeräumt, Herr Volksredner. Die übrigen Mitglieder der famosen Kommission sind schon draußen, Pfannenreber und der andere. Damit Sie Zeit zu gründlicher Beratung haben.“

„Ja, praktisch sind Sie. . . Aber, darf ich Ihnen einen Rat geben, Herr Direktor? Hören Sie jetzt mit den Maßregelungen auf. Sonst —“

„Sie drohen?“

„Nein. Wir drei haben keine Familie und gehen einfach. Aber wenn Sie Verheiratete herausgreifen, dann —“

„Na, was dann? „Alle Räder stehen still“? Nein, mein Lieber, wir fürchten Ihren starken Arm nicht. Wenn erst der Sauerteig heraus ist, geben sich die anderen schon.“

„Ueberlegen Sie sich das noch mal, Herr Direktor.“ Griegul sagte es warnend.

Indem sich die Gesellschaft zur Herrin der sämtlichen Produktionsmittel macht, um sie gesellschaftlich planmäßig zu verwenden, vernichtet sie die bisherige Knechtung der Menschen unter ihre eigenen Produktionsmittel. Die Gesellschaft kann sich selbstredend nicht befreien, ohne daß jeder einzelne befreit wird. Die alte Produktionsweise muß also von Grund aus umgewälzt werden, und namentlich muß die alte Teilung der Arbeit verschwinden.

In ihre Stelle muß eine Organisation der Produktion treten, in der einerseits kein einzelner seinen Anteil an der produktiven Arbeit, dieser Naturbedingung der menschlichen Existenz, auf andere abwälzen kann; in der andererseits die produktive Arbeit, statt Mittel der Knechtung, Mittel der Befreiung der Menschen wird, indem sie jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistliche, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen, und in der sie so aus einer Last eine Lust wird.

Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Unwägung der Wissenschaft.

„Ach was!“ Heberlein stieg die Treppe empor.

Der andere ging sie hinunter. — —

Acht Tage später standen die Räder wirklich. Alle Feuer in der chemischen Fabrik erloschen. Die Wellen drehten sich nicht mehr, die Transmissionen lagen starr auf den Riemenscheiben. Die Mörser, Retorten, sämtliche Apparate ruhten. Die Arbeitsäle entleerten sich, und Hunderte von Männern und Frauen drängten sich auf dem Fabrikhofe zusammen. . .

Heberlein hatte sich im Laufe der Woche die Namen aller derjenigen verschafft, die in der Versammlung irgendwie hervorgetreten waren. Dazu kamen einige, die als „Sauerteig“ bekannt waren. Sie alle — acht Ledige und zehn Verheiratete — wurden am Sonnabend entlassen.

Schon am Sonntagvormittag fand sich eine neue Kommission zusammen. Sie forderte die Zurücknahme aller Maßregelungen. Das war am Montag.

Am Dienstag verweigerte die Direktion auch den Mitgliedern dieser neuen Abordnung den Einlaß in die Fabrik. Jonas war gegen diese Maßregel gewesen, aber Heberlein hatte seinen Willen durchgesetzt. Bald mußte es das ganze Personal. Nun drängte es sich auf dem Hofe, sprach, schrie und gestikulierte durcheinander und warf zornige Blicke zu den Fenstern

hinauf, hinter denen Jonas und Heberlein in einiger Ueberraschung standen.

„Aber Sie sagten doch, nun sei der Sauerteig entfernt, Herr Kollege? Trotzdem scheint das Streifgebäck herrlich aufzugehen.“ Jonas sah ihn ironisch an.

Heberlein schwieg finster.

Jonas rannte, die Hände unterm Rockschloß, ein paar Mal im Zimmer auf und ab und blieb wieder vor dem andern stehen: „Im Ernst, Herr Kollege, das war kein guter Einfall von Ihnen. Ich sagte es Ihnen vorher.“

„Principiis obsta!“ antwortete Heberlein mit harten Lippen.

„Ajajaja, ganz famose Sentenz. Aber man kann auch mit lateinischen Zitaten in die Tinte geraten. Wir hätten lieber von Anfang an diplomatischer verfahren sollen. Den Doktor nicht abweisen, sondern hintrösten. Wie? Das ist Ihre Sache nicht? Nein, leider, leider. Sie lieben allzusehr Faustkämpfe und dergleichen. Aber darüber sollten wir hinaus sein. Dann wäre die ganze Versammlung mit all ihren dummen Folgen verhindert worden.“

„Sie hätten sich natürlich den Inhalt der schwarzen Aktenmappe vom Doktor geduldig vortragen lassen, wie?“ Heberlein fragte es ironisch.

„Nein. Aber wissen Sie, was ich getan hätte? Ich hätte gesagt: Lassen Sie Ihr Material hier, damit wir es gründlich studieren! Nun, zum gründlichen Studium braucht man Zeit, nicht wahr? Zu den nachfolgenden Erwägungen erst recht. Man hätte die Mappe sorgfältig in Packpapier gewickelt und dort oben auf das Regal gelegt, wo man nur mit einer Leiter hin kann. Meinen Sie, daß sie dort Schaden angerichtet hätte? Gewiß nicht. Aber dieser Phantast wäre sie losgewesen und — zufrieden.“

„Wie lange, Herr Kollege? Nein, dieser Kampf mußte einmal ausgefochten werden, und je eher desto besser.“

„Nicht immer. Vergessen Sie nicht, daß wir stark beschäftigt sind. Ich kann mir Situationen denken, die günstiger für uns liegen. Gätten wir lieber flauere Zeit abgewartet.“

„Bis die Auffässigkeit den Leuten tief ins Blut drang? Jetzt sind sie noch ratlos, verwirrt. Betrachten Sie sich doch den schreienden Haufen dort unten. Niemand weiß offenbar, was nun eigentlich geschehen soll. Vielleicht kehren sie um, wenn sie sich ausgetobt haben, und es kommt zu gar keinem Streik. Jedenfalls waren auch die Agitatoren so stark beschäftigt, daß wir in absehbarer Zeit mit Schwierigkeiten rechnen mußten. Wollen wir Herren im Hause bleiben? Ich denke doch. Nun, in einigen Monaten hätten wir vor einer ungleich schwierigeren Situation gestanden. Die beste Deckung ist der Hieb, Herr Kollege!“

„Ja. Wenn man nicht danebenschlügt.“ Jonas wies nach unten, wo die Masse sich in Bewegung gesetzt hatte und dem Ausgange zustrebte.

Ueber Heberleins Nase bildete sich eine tiefe Falte, und die kalten Augen funkelten hinter dem Aneifer. Seine Hand krallte sich um das Fensterkreuz, und er sagte mit belegter Stimme: „Spätestens am nächsten Montag kommen sie wieder, die Hungerleider! Dann werden wir Auslese halten und uns alle Verluste hereinbringen lassen.“ Er lachte hart auf.

Jonas trommelte nervös an die Fensterscheiben und sagte, als der Hof still und leer unter ihnen lag, mit einem tiefen Atemzug: „Hoffen wir, daß Sie recht behalten, Herr Heberlein!“

Die Sprechstunde war vorüber, und Doktor Nolten führte sein Rad vors Haus, um Kranken-

* „Widersiehe den Anfängen!“

besuche zu machen. Hinter ihm kam die Mutter, eine Markttasche am Arm.

„Nun, wer sieht denn da?“

Von dem hervorspringenden, steinernen Fundament des Hauses erhob sich langsam der „Brüdenkarl“.

„Wollten Sie zu mir?“ fragte der Arzt.

„Ja, ja, zu Ihnen.“ Der alte Invalide ließ seine Blicke unschlüssig zwischen Mutter und Sohn wandern. Hob dann mit einem Ruck den Kopf und sagte: „Nu ist es so weit, Herr Doktor.“

„Was ist?“

„Eine böse, böse Geschichte.“ Er sah, wie Frau Nolten erschrak und blickte sie von unten herauf mit heimlichem Triumph an: „Ich hab's dem Herrn Doktor gleich gesagt.“

„Was meint er, Emil?“

Nolten suchte die Achseln: „Ich habe wenig Zeit, Herr Wahnmann.“

Der Alte lachte leise: „Mit der Klugheit, hab ich gesagt, ist das 'ne dumme Sache, Stimmt's? . . . Na, nu haben wir's. Die chemische steht.“

„Die chemische Fabrik? Reden Sie doch deutlich, Mann!“

Wahnmann nickte heftig: „Ja die . . . still steht sie, mäuschenstill . . . kein Feuer raucht . . . kein Rad rührt sich . . . Alle Hände feiern.“ Er sah kopfschüttelnd zu Boden und sagte dann mit feierlicher Stimme: „Alle, alle Hände, die unser Herrgott zum Arbeiten geschaffen hat . . . Jawohl, zum Arbeiten!“ Er sah den Arzt herausfordernd an: „Eine Schande, eine Schande! Am hellerlichten Tag schmeißen sie die Arbeit hin und laufen weg! Lassen alles stehen und liegen —“

„Also Streik? Wie ist das so schnell gekommen?“

„Von der Klugheit ist's gekommen — der Herr Doktor weiß schon. Von der Klugheit, die studierte Leute gepredigt haben. Jetzt meinen die Maulwürfe, sie können sehen. Sahaha! Die dummen Luder! Kommen aus der Erde gekrochen und müssen sterben. Jawohl! Sterben müssen sie, wenn sie ans Licht kommen!“

Frau Nolten klopfte ihm beruhigend den Arm. „Es wird nicht so schlimm werden, Herr Wahnmann.“

„Was? Ich bin nahe an den Siebzig, Frau Nolten, und ich weiß Bescheid. Sie sind doch auch von der alten Art. Gefällt Ihnen denn die neumodische Welt?“

Frau Nolten senkte: „Offen gesagt, Herr Wahnmann: sie gefällt mir auch nicht.“

„Na, sehen Sie! Was hab ich Ihrem Herrn Sohn, dem Herrn Doktor, neulich gesagt. Die Klugheit paßt nicht für uns Arbeiter! Wir sind vom Herrgott geschaffen, die Hände zu bewegen. Denn wenn wir es nicht tun, wer soll es denn eigentlich, he? Darum ist es 'ne Sünde und Schande, einfach wegzulaufen. Was soll denn nu werden? Wer gibt ihnen Brot und Kartoffeln? Hungern müssen sie, jawohl, hungern, bis ihnen die Schwarte knackt und sie klein beigeben und wieder zurückkriechen ins Maulwurfsloch, in die Fabrik mein' ich. Denn dort ist Brot — dort. Aber hier,“ er spreizte alle zehn Finger, „was ist hier? Leere Hände . . .“ Er hielt sie wie fordernd dem Arzte hin.

Frau Nolten erschrak bei dieser Gebärde: „Siehst Du, Emil! Jetzt werden sie zu Dir kommen!“

„Mich hat kein Mensch um den Streik gefragt.“

„Aber — die Versammlung . . .“

„Ich hab da's nicht gewollt, Mutter. Sätte man mich gefragt, so —“, er überlegte.

„Nun?“

„So würde ich gesagt haben: Sier dürfen nur die entscheiden, die ihre Existenz aufs Spiel setzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Internationales aus der großen Revolution.

Von H. Demmer.

Der Internationalismus des Proletariats wird von gegnerischer Seite immer noch gern als etwas Unerhörtes verchrien. Dabei gibt es, was die Reaktionen anlangt, seit langen Zeiten eine Art von schwarzblauer Internationale des Katholizismus und der Höfe. Aber auch die Liberalen haben wenigstens in ihrer Vergangenheit das internationale Moment aufzuweisen. Es ist keine Frage, daß zu der Zeit, als die liberale Intelligenz sich auf der Höhe befand, in der Epoche der Aufklärung und der großen Revolution, ihr Gedankengang einen weltbürgerlichen Grundzug aufwies; selbst berühmte Gemäßigtere jener Zeit waren keineswegs nationalliberal, sondern eher internationalliberal.

Es waren durchaus nicht bloß vereinzelte hochfliegende Geister, die sich nicht in die Landesgrenzen einengen ließen, sondern der ganzen Menschheit zu dienen gedachten. In dem

Jeder, der das Abc der Politik kennt, weiß, daß, wenn man von der absoluten Freiheit nur ein Tipfchen nimmt, von Freiheit nicht mehr die Rede ist. So ist es mit der Kritik. Sie darf nicht beschränkt werden. Die Kritik ist entweder frei, oder sie ist keine Kritik. Jede Einschränkung hebt die freie Kritik auf. Natürlich soll die Kritik nicht persönlich gehässig sein — namentlich unter Genossen und Kameraden.

Wilhelm Liebknecht auf dem Berliner Parteitag, 1892.

Alle Vorurteile und Leidenschaften des großen Hauses werden aufgeregt, um ihn im Namen der Vaterlandsliebe und der Nationalität zu einer willenlosen Maschine zu formen, welche die Eitelkeit und Herrschucht dann mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit regieren kann. Da ziehen sie denn hin zu Hunderttausenden gegen den vermeintlichen fremden Feind, welcher auch nichts anderes ist als eine lebendige, willenlose Maschine, aus Arbeitern bestehend, die man mit List und Gewalt vom Pflug und aus der Werkstatt gerissen . . .

Wilhelm Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit.

sogenannten „Medner des Menschengeschlechts“ zur Zeit der französischen Revolution, dem bekannten Anarchisten Cloods, sieht die herkömmliche Betrachtungsweise, wenigstens in Deutschland, bloß einen überspannten Kopf wegen seiner Ideen über Menschheitsverbrüderung und Weltrepublik. Indes hat er nicht einmal in der gemäßigtliberalen konstituierenden Nationalversammlung Fremden erregt, als er am 19. Juni 1790 an der Spitze einer internationalen Deputation an der Schranke des Parlaments erschien, um im Namen dieser Vertreter der Menschheit die Erlaubnis zur Teilnahme am bevorstehenden Nationalfest einzuholen. Vielmehr wurde die Völkerverbrüderungsrede des weltbürgerlichen Rheinländers von der Mehrheit höchst beifällig aufgenommen und seiner Abordnung des Menschengeschlechts vom Präsidenten Sieyès die „Ehre der Sitzung“ und die erbetene Teilnahme an der Verbrüderung vom 14. Juli zugesagt. Wie wenig man in jenen Jahren daran dachte, Cloods wegen seiner internationalistischen Ueberzeugungen als einen erzentrifischen Menschen anzusehen, der nicht ernst genommen werden dürfe, beweist u. a. die Beurteilung, die der Girondist Rabaut Saint-Etienne ihm hat zuteil werden lassen. Rabaut bezeichnet Cloods als einen der Menschen, die sich aus der Gegenwart in die Zukunft zu versetzen verstehen. Er habe angekündigt, daß die Zeit

kommen werde, wo aus allen Völkern eines werden und der Nationalhaß ein Ende nehmen würde. Er habe die Menschheitsrepublik und die einzige Nation vorausgesagt. Er habe sich stolz den Medner des Menschengeschlechts genannt und gesagt, daß alle Völker der Erde seine Auftraggeber wären. Er habe vorausgesehen, daß die Erklärung der Menschenrechte, die aus Amerika nach Frankreich herübergekommen, eines Tages die soziale Theologie der Menschen und die Moral der Menschenfamilien sein werde, die man gemeinhin Nationen nenne. „Er war Preuze und adlig und hat einen Menschen aus sich gemacht.“

Enow hat in seinem Buch über die revolutionäre Zeitungsliteratur den „Medner des Menschengeschlechts“ als den Haupttheoretiker einer Schicht des Intelligenzproletariats bezeichnet, die zu anarchistischen Anschauungen neigte, und in der Tat hat der radikale Liberalismus der Cloods und Genossen eine anarchistische Färbung. Aber auch nichts weniger als ultrarevolutionäre Intellektuelle der Revolutionszeit berühren sich mit Cloods darin, daß ihr Ideal Völkerverbrüderung und Völkerfriede ist. Die bürgerliche Geschichtsschreibung feiert mit Vorliebe Mirabeau als den größten Realpolitiker der Revolution im Gegensatz zu all den unpraktischen Ideologen und Phantasten. Dabei ist aber gar kein Zweifel, daß Mirabeau hinsichtlich der internationalen Beziehungen Bestrebungen huldigte, die seinen Bewunderern bei anderen Leuten als Ausflüchte nach Wolkenkuckucksheim erscheinen. Bereits im August 1789 bei den Debatten über die Erklärung der Menschenrechte stellte Mirabeau in Aussicht, daß die neuen Gesetze die von ganz Europa werden würden. Er sieht die glückliche Epoche kommen, wo die allgemeine Freiheit aus der ganzen Welt die Vorurteile der Unwissenheit und Begierde, welche die Menschheit trennen, und die unsinnigen Eifersüchteleien, die sie quälen, verbannen und eine univervale Brüderlichkeit wiedererstehen lassen wird. Darum arbeitet nach Mirabeau die Versammlung für die ganze Welt und wird vom Menschengeschlecht unter die Zahl seiner Wohltäter gerechnet werden. Im Mai 1790 sieht er bei den Erörterungen über das Recht der Kriegserklärung und der Friedensschließung den Anbruch einer Zeit als zweifellos an, „wo wir bloß noch Fremde und keine Verblindete haben werden, wo die Freiheit des Handels allgemein und Europa nur eine große Familie sein wird“. Ein Vierteljahr später, am 25. August 1790, hält Mirabeau in einer großen Rede über die auswärtige Politik den Moment für vielleicht nicht mehr fern, wo die Freiheit, in beiden Welten ohne Gegner herrschend, das Ziel der Philosophie verwirklichen, die Menschheit von dem Verbrechen des Krieges erlösen und den Weltfrieden verkünden wird. Dann wird das Glück der Völker der einzige Ruhm der Nationen sein, dann werden nicht mehr durch blutigen Streit die Bande der Brüderlichkeit zerrissen werden, die alle Regierungen und alle Menschen vereinigen müssen; dann wird der „Bundesvertrag des Menschengeschlechts“ abgeschlossen werden. Als besonders bedeutungsvoll zur dauernden Sicherung des Weltfriedens erschien Mirabeau, wie eine Rede vom 28. Januar 1791 darlegt, die Aufrichtung eines Bündnisses zwischen den beiden freien Ländern Frankreich und England; er möchte alsbald den Grund zu einer „ewigen Brüderlichkeit“ zwischen beiden Nationen gelegt wissen. Er verweist auf die englischen Sprechers der französischen Revolution und spricht die Meinung aus, „daß alle freien Völker untereinander eine Versicherungsgesellschaft gegen die Tyrannen bilden“. Jeden Gedanken an Angriffs- und Eroberungskriege weist er zurück; derartiges sei, wie er schließt, „nicht zu

fürchten von Seiten derer, die vielmehr wünschen möchten, die Grenzen aller Reiche zu verwischen, um aus dem Menschengeschlecht nur eine einzige Familie zu bilden, die dem Frieden einen Altar errichten möchten, auf dem Haufen aller Zerstörungswerkzeuge, die Europa bedecken und beflecken, und nur gegen die Tyrannen Waffen bewahren, die durch die edle Eroberung der Freiheit geweiht sind“.

Unleugbar stehen also Mirabeaus Ideale auf dem Gebiete der auswärtigen Politik den internationalistischen Bestrebungen von Anacharsis Cloots gar nicht besonders fern. Wenn auch die Weltrepublik des deutschen Kosmopoliten nicht eben dem gemäßigtliberalen Franzosen vorgeschwebt haben kann, so stimmen sie doch überein in den Grundgedanken, daß alle Welt durch die festen Bande der Freiheit und Brüderlichkeit in friedlichem Einvernehmen zusammengehalten werden müsse. Diese Gedanken finden sich auch schon in einer der ersten revolutionären Veröffentlichungen aus den Tagen nach dem Bastillesturm vorgetragen, in dem Schriftchen des radikal-liberalen Camille Desmoulins: „Das freie Frankreich“. Desmoulins ist von Cunnow als Typus des akademischen Proletariats charakterisiert worden. Er ist nun auch ein Beweis dafür, daß in diesen Kreisen, noch bevor Cloots eine bekannte Persönlichkeit war, der revolutionäre Horizont nicht mit der Nationalgrenze zusammenfiel, sondern den ganzen Erdball umfaßte. In einer Stelle jener Schrift aus dem Sommer 1789 wendet sich Desmoulins gegen den Militarismus. Das Milizsystem soll an die Stelle der stehenden Heere treten, die nicht zur Verteidigung nach außen, sondern zur Aufrechterhaltung der Gewalt Herrschaft im Innern da seien. Von Eroberungskriegen aber will Desmoulins nichts wissen: der Eroberungsgeist habe sich verloren, der „unerreichbare“ ewige Friede fange an, mehr als ein frommer Wunsch zu sein, die Philosophie und der Freiheitsgeist würden unfehlbar die Alpen, die Pyrenäen, die Meere überschreiten. Scherzhaft spricht der Pamphletist die Hoffnung aus, den heiligen Vater, den Großtürken, den König von Preußen und die Zarina mit der revolutionären Kokarde zu sehen. Im Ernst aber erklärt er für möglich, „daß die Generalstaaten von Europa sehr wohl in einem halben Jahrhundert abgehalten werden könnten“. Da kann dem Volk wohl die schwere Bürde der Militärlasten abgenommen werden. Es bedarf bloß noch eines Milizheeres zur Verteidigung der Freiheit, bis diese allgemein wird und der „europäische Reichstag“ zusammentritt. Inzwischen rechnet Desmoulins offenbar mit der Möglichkeit, daß das reaktionäre Europa zu konterrevolutionären Zwecken mit dem neuen Frankreich anbinden könnte; daher schließt er seine Bemerkungen mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß die Heere von Leibeigenen, die preussischen, russischen und österreichischen Automaten, trotz der Manöver von Potsdam und der Stoßschläge ihrer Offiziere gegen die republikanischen Legionen nicht würden standhalten können. Wie nun in den folgenden Jahren immer klarer wurde, daß das revolutionierte Frankreich und seine feudal-absolutistische Nachbarschaft nicht in Frieden würden nebeneinander bestehen können, sondern die alte Wirtschaft entweder in Frankreich wiederhergestellt oder auch im übrigen Europa umgestürzt werden müsse, da wird der immer deutlicher und bedrohlicher hervortretenden reaktionären Internationale auf rebo-

lutionärer Seite mit Nachdruck die Idee einer Verbrüderung der Völker entgegengesetzt. Berühmt geworden ist aus den Verhandlungen, welche die gesetzgebende Nationalversammlung über die auswärtigen Verwickelungen pflog, eine Rede des girondistischen Abgeordneten Isnard. Er forderte am 29. November 1791 die Versammlung auf, Europa zu sagen, daß sie, wenn man einen Krieg der Könige gegen Frankreich anstifte, einen Krieg der Völker gegen die Könige erregen werde: „Sagt ihnen, daß die Kriege, welche die Völker miteinander auf Befehl der Despoten kämpfen, den Schlägen gleichen, die zwei Freunde, von einem schändlichen Aufbeher verführt, im Finstern gegeneinander richten. Wenn aber der Tag anbricht, dann sinken sie sich in die Arme und rächen sich an dem, der sie betrogen. So werden auch, wenn

um auf dem Altar der Rechtsgleichheit, der Meinungsfreiheit, der ewigen Philosophie, der Volkssouveränität zu schwören, zu schwören den Weltfrieden!“

Ein Passus dieser Rede nimmt inhaltlich schon das berühmte revolutionäre Schlagwort vorweg, das ein Jahr darauf im Konvent der radikale Abgeordnete Cambon prägte: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten!“ erklärte er am 15. Dezember 1792 für den Grundsatz, worauf die Kriegführung der Republik beruhe. Nach seinen Vorschlägen beschloß der Konvent am gleichen Tage die Erklärung, daß er allen Völkern Hilfe und Brüderschaft anbiete, die ihre Freiheit erkämpfen wollten. Der Krieg, der im Frühjahr begonnen worden war, hatte inzwischen für die Revolution eine günstige Wendung genommen. Die reaktionäre Invasion war überall zurückgeschlagen worden, und nun standen die republikanischen Truppen auf niederländischem, deutschem und italienischem Boden. In Savoyen und Nizza war der Empfang, den die Bevölkerung den Freiheitskämpfern bereitete, so warm, daß es alsbald zum engen Anschluß an die Republik kam. Das belebte die Hoffnungen auf eine allgemeine Erhebung der Völker gegen ihre Bedrücker sehr, die Europa in einen Bund von Republiken verwandeln würde. In diesem Sinne rief zur Zeit, als die Verbrüderung mit den Savoyarden großen Enthusiasmus hervorrief, im Jakobinerklub zu Paris der Bergdeputierte Milhaud aus Cantal: „O, wenn es wahr wäre, daß für die Völker die Stunde des Erwachens gekommen; wenn es wahr wäre, daß der Sturz aller Throne die nächste Folge unserer Siege und des revolutionären Vulkans sein muß; wenn es wahr wäre, daß die republikanischen Tugenden endlich die Welt rächten an allen gekrönten Verbrechern, wenn jedes Land sich befreite und eine Regierung einsetzte, die dem Umfang ihres natürlichen Gebiets entspräche; wenn alle diese Nationalkonvente eine Anzahl außerordentlicher Deputierten abschickten, um mitten auf dem Erdball einen allgemeinen Konvent zu bilden, zur steten Bewachung und Aufrechterhaltung der Menschenrechte, der Handelsfreiheit und des ewigen Friedens!“

Ein kleiner Anfang mit der Herstellung einer internationalen Körperschaft war bereits insofern gemacht,

als dem Nationalkonvent selbst tatsächlich auf Grund eines Beschlusses der gesetzgebenden Nationalversammlung, der eine Anzahl von hervorragenden Weltbürgern verschiedener Länder für wählbar erklärt hatte, mehrere Ausländer als Mitglieder angehörten. Bei den Bourgeoisrepublikanern von der Gironde sah der berühmte Angloamerikaner Thomas Payne, und zur radikalen Bergpartei gehörte Anacharsis Cloots, der deutsche Verfechter der Weltrepublik, der am 26. April 1793 in einer großen Rede seine Ideen dem Konvent zusammenhängend entwickelte, allerdings mitunter unter starkem Widerspruch eines Teiles der Versammlung, dem seine Vorstellungen von einem völligen Verschwinden der Nationalstaaten zu weitgehend erschienen. Doch konnte Cloots unbestritten behaupten, daß eine große Anzahl seiner Kollegen im Konvent seine Anschauungen teilte. Noch mehr deutsche Republikaner aber sind in jenen Tagen zu Paris im Nationalkonvent erschienen als Gesandte jenes rheinisch-deutschen Nationalkonvents, der in Mainz tagte und den engen Anschluß an die französische Re-



Maitwind.

Durch die Straßen jauchzt der
Wind,
Ruft und lockt ins Haus:
„Komme du Schaffender, komm
geschwind,
In den Jubel hinaus!“

„Ueber blühende Fescher ging
Deut mein Tänzerschritt, —
Gab für Dich mir jedes Ding
Fröhliche Botschaft mit!“

„Laß die Räder allein sich drehn
In dem dunklen Raum,
Du sollst in der Sonne stehn
Unter dem Maienbaum!“

„Heute Schaffender binde Dich
Nicht die Not der Zeit,
Heute sei Du so wie ich
Ein Kind der Ewigkeit!“

Alfons Pehold.

die feindlichen Heere mit den unserigen kämpfen, sobald die Philosophie in ihr Auge strahlt, die Völker sich umarmen im Angesicht der entthronten Tyrannen, der getrösteten Erde und des befriedigten Himmels!“ Einen Monat später sprach ein anderer Girondist, der Abg. Louvat, in hochfliegender Rede die Erwartung aus, daß der drohende Krieg Völkervereinigung und Frieden zum Ergebnis haben möge. Wenn es sein sollte, daß der Bund der Tyrannen komplett wäre, so sei dies für das Weltall um so besser: „Mögen alsbald schnell wie der Blitz Tausende von Bürgersoldaten sich auf alle Domänen des Feudalismus stürzen! Mögen sie erst Halt machen, wo die Knechtschaft ein Ende hat; mögen die Paläste von Bajonetten umschlossen werden; möge man die Erklärung der Menschenrechte in den Hütten niederlegen; möge der Mensch, allorts belehrt und befreit, das Gefühl seiner ursprünglichen Würde wiedererlangen! Möge sich das Menschengeschlecht erheben und aufatmen! Mögen die Nationen nur mehr eine ausmachen und möge diese unermessliche Familie von Brüdern ihre geheiligten Bevollmächtigten senden,



May Klinger: An die Schönheit.

Mit Genehmigung der Verlagsanstalt
Köln u. Rütger, Berlin.

publik beschloffen hatte. Der Bekannteste unter der dreiköpfigen Abordnung, die von Mainz nach Paris ging, war der unvergeßliche Georg Forster. Er hatte nach dem Erscheinen der Republikaner am Rhein nicht lange gezaudert, mit seiner revolutionären Ueberzeugung hervorzutreten und besaß auch den Mut der Folgerichtigkeit, dem internationalen Bunde zwischen den Despoten und Aristokraten der verschiedenen Länder die brüderliche Vereinigung der so lange durch ihre Machthaber entzweiten Völker entgegenzusetzen zu wollen. In diesem Sinne hat Forster sich bereits am 15. November 1792 im Mainzer Jakobinerklub ausgesprochen, in einer Rede „über das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken“. Er erinnerte unter anderem daran, daß die deutschen Fürsten und Edlen früher Frankreich als ihr Muster in allen Dingen betrachteten und sogar ihre Muttersprache zugunsten der französischen verleugnet hätten, nun jetzt auf einmal ihr Deutschtum zu entdecken, nun sie fürchteten, daß die französische Freiheit ansteckend wirken könne: „Mitbürger, beweist es laut, daß der Siegesruf dieser Freiheit auch in deutscher Mundart den Knechten fürchterlich klingt, verkündet es ihnen, daß sie russisch lernen müssen, wenn sie die Rede freier Männer nicht hören und nicht sprechen wollen. . .“

Die Hoffnung konnte damals eine Zeitlang berechtigt erscheinen, daß die großen Kulturvölker sich auf dem Boden der bürgerlichen Freiheit, der Demokratie, zu friedlichem Zusammenwirken finden würden. Auch aus England kamen über den Kanal zahlreiche Stimmen, die den Bruderbund mit der Republik verlangten. So wurde am 7. November 1792 im Konvent eine Adresse von fünftausend englischen Reformern verlesen, die ihren Sympathien für die Revolution Ausdruck verliehen und ein enges Bündnis wünschten: „Der Dreibund nicht der Kronen, aber der Völker von Amerika, Frankreich und Großbritannien wird Europa die Freiheit und der Welt den Frieden geben.“ Ein paar Tage später erhob eine andere Adresse britischer Reformer entrüsteten Einspruch gegen jeden Gedanken an die angebliche Erbfeindschaft zwischen England und Frankreich, wünschte vielmehr mit Ungebuld den glücklichen Augenblick herbei, da ein unauflösliches Band beide Nationen vereinigen werde, als Vorläufer des Friedens und der Eintracht der ganzen Welt. Es ist dann ja anders gekommen. Bald kam der Krieg zwischen Frankreich und England zum Ausbruch, und die revolutionsfreundlichen Elemente in England waren nicht stark genug, um diesen unheiligen Gang der Dinge zu verhindern. Ebenso waren in Deutschland die revolutionären Kräfte zu schwach, um bewirken zu können, daß eine Volkserhebung dem Krieg ein Ende machte und Deutschland Frieden und Freiheit verschaffte. Der Krieg nahm aber auch von französischer Seite bald einen anderen Charakter an. Zumal, als die gewinnlüchtige Bourgeoisie das Szepter in die Hände bekam, wurde er mehr und mehr ein ordinärer Raub- und Eroberungskrieg, während der Kampf mit England auf eine Erneuerung der alten Handels- und Kolonialkriege hinauskam. Es hat sich dann gezeigt, daß unter kapitalistischen Verhältnissen ein dauernder Weltfrieden mit fortlaufender Verständigung der Weltstaaten nicht zu erzielen ist. Indem aber die heutige soziale Demokratie für die Beseitigung des Kapitalismus kämpft, sorgt sie gleichzeitig dafür, daß den alten nationalen Gegenfäden die materielle Grundlage entzogen wird. Das Proletariat aller Länder wird sich seiner allgemeinen Interesseneinheit immer klarer bewußt, und darin liegt eine Bürgschaft, daß die alten revolutionären Ideale internationaler Natur in der proletarischen Revolution die dauernde Verwirklichung finden werden, die ihnen in der bürgerlichen Vorenthaltung blieb. —

Die Fermente in der Biologie.

Von Georg Wolff.

In ganzen Tier- und Pflanzenreich spielen Fermente eine große Rolle. Wir bezeichnen damit Stoffe, die die Eigentümlichkeit haben, andere kompliziert zusammengesetzte chemische Gebilde in einfachere Bestandteile zu spalten; sie wirken also wie Sprengstoffe und wurden nicht unpassend als „mikrochemische Explosivkörper“ bezeichnet. Freilich wirken sie ganz im Stillen, erzeugen keine Explosionsgeräusche, sondern rufen lediglich durch ihre Gegenwart die Sprengung hervor. Wir kennen alle die Wirkung der Gese, aus Stärke- und zuckerhaltigen Flüssigkeiten alkoholische Getränke zu bilden. Das ist nicht etwa die Folge der Lebenstätigkeit der Gesepilze, sondern, wie die neuesten Forschungen erwiesen haben, die Wirkung von Fermenten, die in den Gesezellen gebildet werden; auch wenn man sie abtötet, tritt kein Unterschied in der Wirkung ein.

Zahlreiche Fermente sind bei der Verdauung tätig. Auch hier haben sie die Eigenschaft, kompliziert zusammengesetzte Stoffe in

Der Müden der Arbeiter ist der selbstlose grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist. . . auf welchem sie die Goldhaufen einfassieren, welche ihnen der günstige Coup der Roulette zuwirft, und auf welchem schlagend sie sich für den ungünstigen Wurf mit der Hoffnung besserer Chance für nächstens verträufen. Der Arbeiter ist es, welcher mit Lohnverminderung, mit Aufopferung mühseltiger Ersparnisse, mit gänzlicher Arbeits- und somit Existenzlosigkeit die notwendigen Misserfolge in jenem Spiel der Arbeitsherren und Spekulanten bezahlt, deren falsche Berechnungen er nicht hervorgebracht hat, deren Bier er nicht verschuldet und deren Glückserfolge er nicht teilt.

Ferdinand Lassalle, Herr Pastat-Schulze von Dettlisch.

einfachere zu zerlegen. Wir greifen ein Beispiel heraus. Die Eiweißstoffe bilden einen großen Teil unserer Fleischnahrung, sind ferner in der Milch, in einigen Gemüsearten (den Hülsenfrüchten vor allem) reichlich vorhanden; sie können aber nicht verdaut und von den zarten Blutgefäßen des Darmes aufgenommen werden, wenn sie nicht vorher mittels geeigneter Fermente in einfachere, leichtlösliche Stoffe zerlegt werden. Das bewirken die Verdauungsfermente, das Pepsin des Magens, das Trypsin der Bauchspeicheldrüse und ähnliche Stoffe des Darmtraktates. Ganz so spielt sich die Zerlegung der übrigen Stoffe, die wir täglich mit der Nahrung zu uns nehmen, ab; die Fette werden gespalten, die Kohlehydrate, die die große Gruppe der Mehl- und Zuckerstoffe umfassen, werden ebenfalls durch geeignete Fermente zersprengt.

Die Fermente sind also Substanzen, die von lebenden Zellen erzeugt werden, aber auch außerhalb dieser zu wirken imstande sind. Sie sind befähigt, die Zerlegung komplizierter chemischer Gebilde zu beschleunigen, ohne selbst wesentlich dabei verändert zu werden. Das ist ebenfalls eine sehr wichtige Eigenschaft der Fermente. Sie sind daher imstande, eine unendlich viel größere Substanzmenge zu zerlegen, als ihre eigene Menge beträgt; manche Fermente können das Hunderttausendfache ihrer eigenen Menge spalten. Sodann wirken die Fermente nicht regellos, sondern nach ganz bestimmten Gesezen; die Eiweißfermente zerlegen nur Eiweiß, die fettspaltenen wirken nur auf

Fette, lassen hingegen Eiweiß unverändert. Man sagt daher auch, die Fermente wirken spezifisch, d. h. sie zerlegen immer nur eine ganz bestimmte Gruppe von chemischen Körpern.

Der Chemiker Emil Fischer hat zur Veranschaulichung dieser Verhältnisse einen sehr treffenden Vergleich gezogen. Ferment und Substanz müssen, sagt er, zu einander passen wie Schloß und Schlüssel. Das Ferment ist der Schlüssel und muß so geformt sein, daß es die Substanz aufzuschließen vermag. Schon geringe Formunterschiede am Schlüssel oder Schloß machen, wie jeder Mechaniker weiß, den Mechanismus untauglich; ganz so verhalten sich die zahlreichen Fermente zu den mannigfaltigen Stoffen der organischen Natur. Sie wirken auch nur, wenn sie räumlich in ihrer feinsten Zusammensetzung genau der Form der Substanz angepaßt sind.

Die Fermentforschung spielt eine große Rolle in der heutigen physiologischen Chemie das heißt in dem Teil der Chemie, der die Lebensvorgänge in Tier- und Pflanzenreich auf ihre chemische Natur zu untersuchen hat. Die hervorragendsten Chemiker, Physiker und Physiologen haben sich damit beschäftigt, Männer wie Dumas, Gay-Lussac, Liebig, Pasteur, Emil Fischer und viele andere; in jüngster Zeit hat sich Ed. Buchner namentlich um die Aufklärung der Fermente der Gese verdient gemacht und für seine umfangreichen Experimente schon vor einigen Jahren den chemischen Nobelpreis erhalten.

Wir wollen auf die geschichtliche Entwicklung der Fermentforschung kurz eingehen, da sie die interessantesten Streitfragen am besten klarlegt. Die Physiologen und Chemiker standen sich lange Zeit feindlich gegenüber; die ersteren behaupteten, die Fermentvorgänge werden nur durch die lebenden Zellen vollzogen, die Chemiker sagten dagegen von Anfang an, die Fermentwirkung sei von der Lebenstätigkeit ganz unabhängig und ein chemischer Prozeß wie alle anderen. Dieser Streit, der länger als ein Jahrhundert die Gelehrten in zwei Lager teilte wurde besonders an Hand der eingehenden Untersuchungen, die die Erforschung der Gese gärung zur Aufgabe hatten, ausgefochten.

Die Gese zerlegt Zucker, und zwar nicht unseren gewöhnlichen zum Süßen der Speisen verwendeten Rohrzucker, sondern den einfachen Traubenzucker in Alkohol und Kohlenäure. Wir wissen heute durch die Experimentaluntersuchungen Buchners, daß ein von den Gesepilzen produziertes Ferment diesen Zerfall des Traubenzuckers bedingt. Noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war man sich nicht einmal darüber klar, daß die Gese aus zahllosen lebenden Zellen, die sich vermehren wie andere Organismen, besteht. Erst Schwann, der Entdecker der Zellentheorie, stellte gleichzeitig mit einem französischen Forscher Cagniard Latour im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts mit Hilfe der sehr verfeinerten Mikroskope diese Tatsache sicher. Wir rechnen die Gesezellen heute den Sprosspilzen zu, die ihren Namen daher führen, daß sie sich durch Sprossung aus den Mutterzellen, was man unter dem Mikroskop leicht beobachten kann, vermehren. Man nahm nun an, daß die alkoholische Gärung durch die Lebenstätigkeit der Gese hervorgerufen sei. Dem widersprach sehr energisch der deutsche Chemiker Liebig. Er leugnete absolut, daß ein Zusammenhang zwischen Mikroorganismen und Gärung bestehe, und hielt die alkoholische Gärung lediglich für eine Zerlegung des Zuckers die durch eine Zerlegung der Gese als eines Eiweißkörpers veranlaßt sei. Er machte sich sogar lustig darüber, daß die Gese aus einer Gemenge belebter Organismen bestehen sollte, ohne deren Vermehrung die Gärung unmöglich sei.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Taler.

Erzählung von Wilhelm Hegeler.

(Schluß)

Gegen Mittag des nächsten Tages verschied Onkel Emil. Nachdem Frau Schuchardt die nötigsten Vorkehrungen getroffen, auch eine Frau zur Nachtwache besorgt hatte, ging sie nach Haus. Sie hatte drei Tage und zwei Nächte gewacht und während dieser Zeit kaum etwas gegessen. Ihre Müdigkeit aber kam ihr gar nicht zum Bewußtsein vor dem wolfsmäßigen Hunger, der ihre Eingeweide zwickte.

Zum gebieterischen Ton erklärte sie ihrem Mann, sie würden diesen Abend in einem Gasthof essen. Er versuchte Einwendungen zu machen. Aber sie fragte, woher sie denn in der Eile Holz und Kohlen und Fleisch und Butter und alles Uebrige bekommen sollte? Denn es war einfach nichts mehr im Haus.

Er stieg sich. In dumpfer Ungeduld hatte er die Tage verbracht, hin und hergeworfen zwischen der Gemüthung über diese Erbschaft, auf die er im stillen doch immer gehofft hatte, und dem Groll, daß sie recht behalten hatte, daß er nun von seiner Würde entthront war und von dem Geld seiner Frau leben würde, von dem Geld dieses Schnapsbruders, den er zeitlebens gehaßt hatte.

In wilder Aufgereiztheit riß sie die Schubladen auf, wühlte reine Wäsche, seinen Feiertagsrock und seine Stiefel hervor und stieß ihn beim Ausziehen hierhin und dorthin.

Dann holte sie das Spatöpfchen, welches das Goldstück enthielt, heraus und hieß es ihn einstecken. Mit einem scheelen Blick auf seine Frau, die den letzten Rest dieses so tren behüteten Schatzes verächtlich auf den Tisch warf, versenkte er das Geld in sein Portemonnaie.

Darauf humpelten die beiden nach dem Gasthof zur Sonne am Markt. Es war ein entsetzliches Wetter; ein furchtbarer Nordwestwind hatte den hohen Schnee aufgeweicht. Die Straßen schwammen in Schlamm und Rässe.

„Zum Nachhauseweg nehmen wir 'ne Droschke!“ entschied die Frau.

Ihrem Mann kankten die Ohren. Sie würden noch auf dem Stroh verenden müssen, wenn's so weiter ginge, dachte er.

Während der Sekretär sich mit einer Bratwurst und Kartoffelsalat begnügte und nicht zu bewegen war, mehr zu genießen, bestellte seine Frau nacheinander: eine legierte Suppe, Lachs, Rindfleisch mit Mirpicles und süßen Gurken, Leber am Spieß gebraten, Hammeltoteletts aux fines herbes, eine Artischocke, ein halbes Rebhuhn mit Sauerkraut, Apfelsbeignets, und zum Schluß noch Thüringer Käse. Sie ließ die Kellner springen, daß es nur so eine Art hatte. Nach jedem Gericht, das sie verschlang, schien ihre Gier sich nur noch zu steigern. Am Schluß hätte sie am liebsten noch einmal von vorn angefangen, obwohl sie vor Sättigkeit stöhnte.

Während sie anfangs stillschweigend geschlungen hatte, wurde sie nach und nach immer vergnügter, stieß mit ihrem Mann auf den guten Onkel Emil an und entwickelte Zukunftspläne: daß sie einen neuen Küchenherd anschaffen wollte, da der alte nichts mehr taugte, und sich ein kleines Dienstmädchen halten würde, eine sogenannte „kräftige Konfirmandin“. Aber je breiter ihre Gemüthlichkeit überfloß, desto enger schrumpfte sein Herz zusammen, und er dachte nur noch an die letzten zwanzig Mark, die sonst für die „besonderen Ausgaben“ von Monaten gereicht hatten, und die seine Frau jetzt an einem einzigen Abend ungeniert verprassen würde.

Nachdem er bezahlt hatte, befahl sie, eine Droschke holen zu lassen. Sie müßte noch einen

guten Kaffee trinken, sonst riührte sie der Schlag. Aber der Aufenthalt im Café verführte sie noch zu einer Menge Törtchen, Teefuchen, Likören und süßem Punsch, während ihr Mann mit verbissener Miene, nur manchmal unter einem langen Hustenanfall sich krümmend, vor seiner leeren Kaffeetasse horchte.

Als er bezahlt hatte, blieben ihm noch fünf Mark. Wieder bestellte die Frau eine Droschke. In ohnmächtiger Wut rechnete und rechnete er, ob es wirklich so kommen würde, daß von der ganzen Summe nur noch ein einziger Taler übrig bleiben würde?

Die Fahrt kostete eine Mark achtzig. Nachdem der Kutscher drei Mark herausgegeben hatte, suchte er zögernd in seinem Portemonnaie, während der Sekretär seine Hand ausgestreckt hinhielt.

Da ergriff seine Frau die Ungeduld, und mit den Worten: „Du wirst den Mann doch wohl e Trinkgeld gönnen?“ stieß sie seine Hand

... Wir werden uns nach alledem nicht mehr darüber wundern, daß die arbeitende Klasse allmählich ein ganz anderes Volk geworden ist als die englische Bourgeoisie. Die Bourgeoisie hat mit allen anderen Nationen der Erde mehr Verwandtes als mit den Arbeitern, die dicht neben ihr wohnen. Die Arbeiter sprechen andere Dialekte, haben andere Ideen und Vorstellungen, andere Sitten und Sittenprinzipien, andere Religion und Politik als die Bourgeoisie. Es sind zwei ganz verschiedene Völker, so verschieden, wie sie der Unterschied der Rasse nur machen kann, und von denen wir bisher auf dem Kontinent nur das eine, die Bourgeoisie, gekannt haben. Und doch ist gerade das andere, aus den Proletariern bestehende Volk das für die Zukunft Englands bei weitem wichtigste.

Friedrich Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England (1845).

zurück. Dabei flog der Taler in den aufgeweichten Schnee.

„So is recht!“ höhnte sie. „Daß es liegen in'n Drede. 'S war ja eso e rechtes Dredegeld.“

„Das is kee Drede!“ fuhr ihr Mann sie an. „Das is mei Geld. Das laß ich nich so unkommen.“

Die Frau, die schon zur Haustür gegangen war, kehrte wieder um und sagte:

„Was willst du denn? Finden tußt's ja doch nich.“ Aber sie bückte sich doch, um ihm beim Suchen zu helfen.

Auch der Kutscher war vom Bod heruntergeflattert.

„Hier is er hingeflogen. In dem Hausen muß er stecken,“ erklärte der Sekretär.

„Ich meene, 's wäre da drieben nuntergerollt,“ meinte der Kutscher.

Alle drei stocherten in dem wässerigen Schnee herum. Lassanten blieben stehen und erklärten, das wäre unmöglich, in dem Morast was wiederzufinden.

Schließlich fuhr der Kutscher davon. Die Frau bat, schalt, flehte, ihr Mann sollte doch mitkommen, aber er wollte nichts davon hören.

„Laß mich los! Das is mei Geld! Ich wer' doch e' Taler nich so unkommen lassen!“ sagte er.

„Ich schenk Dir e' ueien!“

„Ich brauch keenen! Ich will mein' wieder haben!“

Nun wurde es auch der Frau endlich zu dumm, und sie begab sich ins Haus. Während

sie sich entkleidete, sah sie unten auf der Straße die gebückte Gestalt ihres Mannes und hörte durch das Fenster seinen Husten.

Endlich zog sie über ihre Nachtlacke einen Mantel und tappte die Treppe wieder hinunter.

„Nu komm doch bloß! Was haste denn davon, wenn de noch krank wirst? Morgen gibt's ja doch neies Geld.“

„Hier muß er drinne stecken. Ich will den Taler haben und wenn ich draufgehe. Das is mir egal!“ beschwor er sich.

Aber ein schrecklicher Hustenanfall unterbrach ihn. Die Hände gegen die Brust pressend, beugte er sich vor und bellte durch die nächtliche Straße wie ein ausgestoßener Hund.

Da ergriff seine Frau ihn unter den Armen und schleppte ihn mit Gewalt ins Haus. Als sie ihn endlich oben im Zimmer hatte, riß sie ihm die nassen Kleider vom Leib und packte ihn ins Bett. Es war eiskalt im Zimmer, und ihm schnatterten die Zähne aufeinander. Sie versprach ihm, morgen in aller Frühe hinunterzugehen und nach dem verlorenen Geldstück zu suchen.

Aber als sie kaum die Lampe gelöscht hatte und eben einschlafen wollte, hörte sie ihn zwischen dem Husten nach seinem Geld wimmern. Die ganze Nacht hindurch.

In aller Frühe eilte sie zur Nachbarin und bat diese, den Doktor zu holen. Während sie dem Kranken heißen Tee einträufelte, kam der Geldbrieftträger.

„Nu, da hab'ch aber e' hibsches Sticke Geld for Ihnen, Frau Schuchardt. Eintausendvierhundertfünf'vierzig Mark. Von wen ham sie denn das geerbt?“

Sie riß das Kuvert auseinander und trug die Scheine ihrem Mann hin.

„Wiste nun zufrieden? Da sieh bloß. Das is e Tausender. Un das sinn vier Hunderter. Und hier sinn noch fünf'vierzig Mark. Nu heere doch uff, wegen den Taler so eene Mährde zu machen.“

Aber während er die Augen rollte und hustete, als wenn seine Brust zerplittern müßte, ergriff er in höchster Wut die Scheine, zerriß sie und schleuderte die zerknüllten Fegen von sich.

„Das is Drede, das Geld! Mei Geld will'ch! Verstehste?“ Und ein großer Blutstrom ergoß sich über die Bettdecke und die zerknüllten Scheine.

Seine Frau schrie laut auf vor Entsetzen. Er aber sagte, mit gebieterischer Geste sie von sich weisend:

„Geh 'nau! Ich mag Dich nich sehn. Such den Taler! Oder 's is mei Tod!“

Voller Angst rannte sie auf die Straße hinunter. Aber als sie vergeblich in dem schon fast weggeschmolzenen Schnee scharrete, kam ihr ein rettender Einfall. Sie lief in den Laden gegenüber und bat den Kaufmann, ihr für eine Stunde einen Taler zu borgen. Damit eilte sie wieder zurück.

„Ich hab'n gefunden! Ich hab'n gefunden!“ schrie sie. „Nune wirste doch zufrieden sein?“

Da kam beim Anblick des Silberstücks ein beruhigtes Lächeln auf sein verzerrtes Gesicht.

„Nu bin'ch zufrieden. Man kann doch e Taler nich so unkommen lassen. Das wäre ja noch scheener!“

Als der Arzt wenig später erschien, lagen auf der blutgetränkten Bettdecke noch die zerrissenen Fegen der Tausend-, Hundert- und Fünfundmarkscheine. Der Tote aber hielt mit feierlichem Ausdruck seinen Taler fest in der Hand.

Vor fünfzig Jahren. Am 1. Mai 1862 wurde in London die dritte Weltausstellung eröffnet. Diese Art Veranstaltungen hatten also damals bereits nicht mehr ganz den Reiz der Neuheit, begegneten aber noch dem allgemeinsten Interesse nicht bloß der Weltbühnenler, während ja heute der Nimbus dieser großen internationalen Paraden der kapitalistischen Wirtschaftsweise erheblich verblasst ist. Wie hoch dagegen anfangs die Weltausstellungen eingeschätzt wurden, beweist eine wohl von Friedrich Engels herrührende Auslassung aus der Marx-Engels'schen „Neuen Rheinischen Revue“ von 1850. Da wird die bevorstehende erste Weltausstellung (London 1851) gewürdigt als ein großes Examen, zu dem die englische Bourgeoisie ihre sämtlichen Vasallen, von Frankreich bis China, berufen habe, und auf dem sie nachweisen sollten, wie sie ihre Zeit benützt. Dieser große Weltkongreß von Produkten und Produzenten sei von ganz anderer Bedeutung, als die politischen Kongresse der absolutistischen Regierungen oder auch der festländischen Demokratie. Zudem er die Gesamtmasse der Produktivkräfte der modernen Industrie auf kleinem Raum zusammengebrängt zur Schau stelle, bringe er zugleich das Material zur Anschauung, das er für den Aufbau einer neuen Gesellschaft erzeugt habe und noch täglich erzeuge. Ähnliche Gedankengänge müssen auch im Jahre 1862 unter der Elite von festländischen Arbeitern angeregt worden sein, die damals nach London zur dritten Weltausstellung geschickt wurde. Der Besuch von französischen und deutschen Arbeitern ist es nun gerade, der für das internationale Proletariat die Weltausstellung von 1862 aus der Masse der übrigen heraushebt und auch weitdenklicher macht, als selbst die erste von 1851. Infolge dieser proletarischen Studienreise nach London hat nämlich die Weltausstellung von 1862 den Anstoß geben helfen nicht nur zur Einleitung der deutschen Arbeiterbewegung seit den sechziger Jahren, sondern auch zur Begründung der proletarischen Internationale. Diese Tatsache macht den Eröffnungstag der Weltausstellung besonders denkwürdig, weil er zusammenfällt mit dem Weltfeiertag des Proletariats aller Länder. Zur internationalen Verbindung der Arbeiterschaft wurde in London 1862 der Grund gelegt von Engländern und Franzosen. Diese letzteren waren von ihren Arbeitskollegen nach England zur Weltausstellung delegiert worden, übrigens mit offizieller Unterstützung. Louis Napoleon hoffte noch, die Arbeiterschaft für seine Zwecke auszunutzen zu können. Schon die Vorgänge in London bewiesen aber, daß dies ein großer Irrtum sei. Die Franzosen traten in London mit englischen Arbeitsbrüdern in Verbindung, und es kam zu einem internationalen Verbrüderungsfest in der Freimaurertaverne; die Redner waren darüber eines Sinnes, daß sich die Arbeiter in Lohnfragen einigen müßten. Die Vervollkommnung der Maschinen mache immer mehr Arbeiter überflüssig und drohe dadurch den Lohn zu senken. Was soll man dagegen tun? In Aussicht genommen wurde die Wahl eines Arbeiterausschusses, der über die Fragen der internationalen Industrie in Gedanken Austausch treiben sollte. Damit war im Anschluß an den Anschauungsunterricht auf der Weltausstellung der erste Anfang gemacht mit dem Weltbund der Arbeiter, der dann zwei Jahre später feste Formen annahm. Ähnlich wie auf die Franzosen wirkte der Besuch der Londoner Ausstellung nun auch auf das Duzend deutscher Arbeiter, denen von bürgerlich-radikaler Seite ausgehende Geldsammlungen den Weg über den Kanal bahnte. Die Veranstalter haben sich gewiß nicht träumen lassen, daß die Londoner Eindrücke bei den Arbeitern Emanzipationsgelüste hervorrufen würden. So war es aber: im Zusammenhang mit der Reise zur Weltausstellung entwickelte sich die Bewegung zur Einberufung eines deutschen

Arbeiterkongresses, die so folgenreich geworden ist. Auf diese Art hat die Weltausstellung von 1862 für die Entwicklung der deutschen wie der internationalen Arbeiterbewegung in einer Weise Bedeutung erlangt, die am Eröffnungstage vor fünfzig Jahren wohl niemand vorausgesehen hat.

Unlere Bilder. Max Klinger hat eine Schrift veröffentlicht, die den Titel „Maleret und Zeichnung“ trägt und die auch der Arbeiter lesen sollte, weil sie mit großer Energie in die Probleme der Kunst und in die Psychologie des Künstlers Klinger einführt. Klinger unterscheidet in seiner Schrift zwischen der reinen Formdarstellung und zwischen der philosophischen oder Gedankenkunst. Die reine Wiedergabe der sinnlichen Welt durch Formen und Farben ist für ihn Sache der Malerei. Gedanken, Philosophien, Weltanschauung auszusprechen ist nach Klinger das Vorrecht der Schwarzweißkunst. Die Schwarzweißkunst — Federzeichnung, Schwarzweißlithographie, Radierung — entbehrt des künstlerisch-sinnlichen Reizmittels der Farbe, und so bedarf sie nach Klinger der Gehalts-ergänzung von anderer Seite — nämlich von der Seite des Geistigen, des Denkens. Klinger selbst ist ein philosophischer Geist, ein viel reflektierender Künstler.

Forscher vielfach beschäftigt hat. Bis heute galt allgemein die Annahme, daß die Eiweißbildung in der Chlorophyllhaltigen Pflanze bloß unter dem Einfluß von Licht stattfindet. Nur den Chlorophylllosen Pilzen, die nicht assimilieren können, sprach man die Fähigkeit zu, im Dunkeln Eiweiß herzustellen, und dies zwar auf rein chemischem Wege, wozu bei den Pilzen herrschende starke Stoffwechsel den Anlaß gibt. Jetzt gilt aber als ausgemacht, daß auch die höheren Pflanzen ohne direkte Lichtbeeinflussung Eiweiß erzeugen können. Diese Fähigkeit ist um so stärker ausgeprägt, je mehr stickstofffreie, plastische Zellstoffe sich im Stadium des Stoffwechsels befinden. Die bei dieser Tätigkeit resp. bei der Atmung freierwerdenden Kräfte liefern die Energie, die den Stickstoff aus salpetersauren Salzen assimiliert und nun auf Kosten dieses Stickstoffes und der Spaltungsprodukte die Eiweißstoffe formt. Die zur Klärung dieser Angelegenheit unternommenen Versuche haben auch dargetan, daß das Licht nicht nur direkt Eiweißstoffe erzeugt, sondern die Eiweißbildung auch noch indirekt begünstigt insofern, als das Licht die Kohlenassimilation bewirkt und dadurch das für die Eiweißbildung erforderliche stickstoffhaltige Baumaterial schafft. Von den Lichtstrahlen kommt den unsichtbaren, ultravioletten Strahlen die größte Bedeutung für die Eiweißbildung zu, wie dies die chemische Forschung der letzten Jahre erwiefen. h. h.

Die Bildungsbestrebungen des organisierten Proletariats machen sich mehr und mehr auf den verschiedensten Gebieten bemerkbar. Der Ausbau der im Besitze der politischen und gewerkschaftlichen Arbeitervereine befindlichen Bibliotheken spielt dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denn diese Bibliotheken sollen die Lesefreudigen nicht nur mit gutem Agitationsmaterial, sondern auch mit passender, geistiger Kost aus allen möglichen Wissensgebieten versorgen. Um allen gestellten Anforderungen der Bibliothekler in geeigneter, sachgemäßer Weise entgegenkommen zu können, sind die Organisationen mit größeren Bibliotheken schon seit einiger Zeit dazu übergegangen, Berufsbibliothekare anzustellen, die dem Publikum mit fachmännischer Erfahrung und geeigneten Ratsschlägen bei der Auswahl der Bücher behilflich sein sollen. Außerdem leistet gerade auf diesem Gebiete unsere Monatschrift für Arbeiterbibliotheken „Der Bibliothekar“ (Leipzig, Vierteljahrsabonnement 50 Pfg.) gute Dienste. Wer sich über Neuerscheinungen auf dem gesamten Büchermarkte (soweit Arbeiterkreise daran Interesse haben) orientieren will, findet in dieser Zeitschrift, die nunmehr bereits im 4. Jahrgange steht, alles Wissenswerte. Der vielseitige Inhalt macht das Blatt nicht nur empfehlenswert für Bibliothekare, sondern für jeden, der am geistigen Leben der Gegenwart Anteil nimmt; namentlich die auf dem Gebiete des Bildungswesens tätigen Genossen dürften manche Anregungen aus dieser Monatschrift empfangen.



Malmuzug der Kinder aus sozialdemokratischen Familien in der Schweiz.

Er kann sich nicht einer rein sinnlichen Kultur, nicht mit Farbe und Form begnügen, das widerspräche seiner Art. So bevorzugt sein Schaffen die Radierung. Seine weitaus besten Sachen hat Klinger nicht als Plastiker und nicht als Maler, sondern als Radierer gegeben. Im Grunde sind seine Plastiken und Gemälde auch aus dem philosophischen Geist des reflektierenden Radierers geboren. Ueberall ist dieser Künstler — trotz der angegebenen Unterscheidung — gezwungen, Weltanschauung, Gedankenarbeit, Gefühlsphilosophie kundzugeben. Die beiden Bilder, die wir reproduzieren, zeigen, wie der Radierer Klinger seine Aufgabe löst. Sie zeigen zunächst eine ganz sabelhafte Sicherheit der künstlerischen Technik — man könnte sagen der Handschrift, denn die Radierung hat etwas vom Schreiben an sich, ist in der Tat von Natur aus geeignet, ein Mittel zur Niederschrift von Gedanken zu sein. Die vollendete Technik, in der ein geradezu unglaubliches Quantum von Fleiß und Mühe liegt, wird zum Ausdrucksmittel erhabener Gedanken. Der Titanenkampf ist ein gezeichnetes Gedicht auf die Macht des Trostes, der mit düsterer Muskulatur von unten her gegen die in Licht und Herrlichkeit lebenden Götter kämpft. Die Radierung „An die Schönheit“ ist ein gezeichnetes Hymnus an die herausgehende Größe des Unendlichen. Form, Linie, Technik — das alles ist hier nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, das geistigen Absichten, der Rundgebung eines lyrischen oder dramatischen Lebensgefühls dient. w. h.

Ob die Pflanzen auch im Dunkeln Eiweiß herzustellen vermögen, ist eine Frage, die in letzter Zeit die

Der Militarismus beherrscht und verschlingt Europa. Aber dieser Militarismus trägt auch den Keim seines eigenen Unterganges in sich. Die Konkurrenz der einzelnen Staaten untereinander zwingt sie einerseits, jedes Jahr mehr Geld auf Armees, Flotte, Geschütze usw. zu verwenden, also den finanziellen Zusammenbruch mehr und mehr zu beschleunigen; andererseits mit der allgemeinen Dienstpflicht mehr und mehr Ernst, und damit schließlich das ganze Volk mit dem Waffengebrauch vertraut zu machen; es also zu befähigen, in einem gewissen Moment seinen Willen gegenüber der kommandierenden Militärrherrlichkeit durchzusetzen. Und dieser Moment tritt ein, sobald die Masse des Volkes — ländliche und städtische Arbeiter und Bauern — einen Willen hat. Auf diesem Punkt schlägt das Fürstenheer um in ein Volksheer. Friedrich Engels, Anti-Dühring, 8. Aufl., S. 177.